

Ferne und Nähe

Predigt im Magdeburger Dom am 13. Juni 2010 (2. Sonntag nach Trinitatis)

Predigttext: Eph. 2,17-22

Friede sei mit euch von dem, der da war und der da ist und der da kommen wird. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Brief an die Epheser, im 2. Kapitel:

„Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist einen Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

Ferne und Nähe, Fremdsein und zu Hause sein – das sind die großen Themen, um die es in diesem Text geht. Zur Gemeinde Jesu zu gehören, das ist eine Einladung verbunden mit dem Versprechen, dass aus Fremden Einheimische und aus Gästen Mitbürger werden. Die Fernen und die Nahen werden zusammengebracht; die Botschaft des Evangeliums überwindet die Distanz zwischen ihnen und ermöglicht wirkliche Gemeinschaft in der Kirche Jesu Christi.

Niemand muss uns, so scheint es, diese Botschaft erklären. Die Welt, in der wir leben, ist voll von Belegen für die entmenschlichende und zerstörerische Wirkung, die vom Verlust von Heimat und Zugehörigkeit ausgeht. Wir sehen das in extremer Form in den millionenfachen Fällen

von Flucht und Vertreibung ganzer Menschengruppen, die rund um den Globus fortlaufend vor sich geht und von denen auch wir nicht unbetroffen sind – auch wenn wir nicht vergessen sollten, dass wir hier in Europa nur die entfernten Folgeerscheinungen jener Katastrophen mitbekommen; selbst diese aber sind, wie wir aus eigener Erfahrung und aus den Nachrichten wissen, dramatisch.

Die meisten von uns kennen diese extreme Form von Entwurzelung und Fremde, die das Flüchtlingsdasein prägt, freilich nur indirekt; viel direkter kennen wir zumeist Fälle, die – wenngleich nach außen weniger drastisch – dennoch in ihrer Wirkung auf Individuen, Familien und Gruppen ebenso fatal sind: Der Verlust von Vertrautheit und Zugehörigkeit, der so viele Menschen in einer sich in steigender Beschleunigung verändernden und modernisierenden Gesellschaft ihre innere Balance und ihr Selbstvertrauen verlieren lässt. Menschen, die – wie wir sagen – an irgendeinem Punkt ihrer Biographie „gestrandet“ sind – die in ihrer beruflichen oder familiären Existenz in eine Sackgasse geraten, sei es durch den Verlust der Arbeit oder das Scheitern von Partnerschaft – auch für diese ist es oft ein Gefühl der Fremdheit, das sich einstellt, das bedrängende Empfinden, nicht mehr dazuzugehören zum Kreis der Kollegen, der erfolgreicheren Freunde, der Nachbarn oder selbst der Familie.

2. Gegen diese Erfahrung von Ausgrenzung und Fremdheit, die in unserer Welt solch einen großen Platz einnimmt, ist die Verheißung des Evangeliums gerichtet, von der unser Predigttext spricht: „So seid ihr denn nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Die Botschaft Jesu ist eine Botschaft des Friedens; sie stiftet Gemeinschaft um so Menschen zusammenzubringen. Sie überwindet, was uns trennt; sie integriert und schenkt das Gefühl von Zugehörigkeit und Teilhabe. Der christliche Glaube kann deshalb von der Beteiligung am Leben der Gemeinde nicht getrennt werden – die frohe

Botschaft von der Liebe Gottes, die Jesus verkündigte, gehört unmittelbar zusammen mit der Verwirklichung menschlicher Gemeinschaft in der Kirche.

3. Das Besondere an dieser Gemeinschaft ist, dass sie unterschiedslos verbindet, sie kennt keine Rücksicht auf Nationalität oder Wohlstand, auf gesellschaftlichen Status oder Bildungsgrad. Für sie gelten keine Vorbedingungen – alle Menschen sind angesprochen, die „Fernen“ ebenso wie die „Nahen“. Das unterscheidet die christliche Gemeinde von den vielen anderen Gemeinschaften, Parteien und Vereinen, die bei uns und anderswo Menschen mit ähnlichen Neigungen und Interessen, mit vergleichbarem sozialem oder politischem Hintergrund miteinander verbinden. Diese Vereinigungen sind natürlich nichts Schlechtes. Unsere Gesellschaft könnte ohne solche Formen von Gemeinschaft nicht existieren, oder sie wäre jedenfalls viel ärmer ohne sie. Während der Fußballweltmeisterschaft, feuern die meisten Menschen ihre Nationalmannschaft an. Gewerkschaften verbinden Menschen, die eine ähnliche Rolle im wirtschaftlichen Leben spielen; Universitäten schaffen Gemeinschaft von Menschen mit bestimmten Bildungsvoraussetzungen; Sport- und Musikvereine bringen Menschen mit Interesse an Sport und Musik zusammen.

Gleichzeitig ist jedoch klar, dass alle diese Gemeinschaften nur dadurch verbinden, dass sie auch trennen, dass sie nur dadurch einschließen, dass sie auch ausschließen. Indem ihre Mitgliedschaft an bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen geknüpft ist, kann sie nicht jeder erwerben. Fremdheit, Isolation und Konflikt können durch sie deshalb nie vollkommen überwunden werden. So beglückend die Gemeinschaft der Fans einer Mannschaft im Stadion ist, der Fan der gegnerischen Mannschaft sollte ihnen besser nicht zu nahe kommen; zu dieser Gemeinschaft kann er nie gehören!

4. So also soll es mit der Kirche nicht sein. Die Verheißung einer Überwindung von Fremdheit und Entwurzelung in der christlichen Gemeinschaft beruht auf der Einladung Gottes an alle Menschen ohne Unterschied. Jesus, so hörten wir im Predigttext, hat *allen* Frieden verkündigt, denen die nahe sind und denen, die fern waren. Nur durch diese Offenheit kann die Botschaft des Evangeliums wirklich beanspruchen, Fremdheit und Ausgrenzung radikal zu überwinden.

Ist das aber wirklich der Fall? Ist nicht die Kirche letztlich ein Verein genau wie alle anderen auch? Verbindet nicht auch sie bestimmte Menschen, die sich dadurch von anderen unterscheiden? Bietet nicht auch sie zwar manchen Vertrautheit und Heimat, grenzt dabei aber gleichzeitig andere aus? Das sind keineswegs rhetorische Fragen. Wir sind ja heute zu Recht skeptisch gegenüber der traditionellen Volkskirche, zu der einfach jede und jeder irgendwie gehörte. Wenn das aber nicht mehr so ist und auch nicht so sein sollte, wenn vielmehr Zugehörigkeit zur Gemeinde Zeichen eines ernsthaften Engagements für die Sache des Glaubens sein soll, dann kann nach außen wie nach innen ganz leicht der Eindruck entstehen, dass Kirche eben nur etwas für bestimmte Menschen ist – für die, denen an Religion liegt, für die, die aus dieser Tradition kommen, für die, die eben irgendwie dazugehören.

Und wenn wir den Blick ausweiten und die christliche Kirche im Nebeneinander mit anderen Religionen betrachten, können wir dann bestreiten, dass auch sie nur einschließt, indem sie ausschließt? In einer Welt, in der viele Formen des Glaubens an Gott nebeneinander bestehen, ist die Entscheidung für die eine zwangsläufig eine Entscheidung *gegen* eine andere, und die vielen, oft auch gewaltsamen Konflikte zwischen den Religionen scheinen das zu bestätigen. Wir hören, dass unser Text davon

spricht, dass der Glaube an Jesus die Menschen zusammenbringt – ist es nicht aber so, dass er sie zumindest ebenso auch voneinander trennt?

5. Es lässt sich in der Tat nicht bestreiten, dass man die Kirche durchaus so betrachten *kann*. In gewisser Sicht *ist* sie eine Institution neben und in Konkurrenz mit anderen, ähnlichen Einrichtungen. Und sofern sie das ist, ist sie – wie wir alle wissen – weder besser noch schlechter als andere Institutionen. Umso wichtiger jedoch ist es, dass wir selbst uns immer wieder klarmachen, dass das jedenfalls nicht das Entscheidende sein kann und darf. Der „heilige Tempel in dem Herrn“ – so nennt unser Predigttext die Gemeinde. Die Gemeinde *ist* der Tempel, sie baut ihn nicht selbst. Und sie ist der Tempel nur dadurch, dass sie auf dem „Eckstein“ Jesus Christus beruht.

Sie darf sich deshalb nicht nach außen abschotten, sie hat kein Recht sich als verschworene Gemeinschaft von Insidern zu betrachten, die die Welt um sie herum misstrauisch beäugt. Diese Versuchung besteht immer und vielleicht besonders dann, wenn die Gemeinden kleiner werden. Unserem Auftrag können wir aber nur dann gerecht werden, wenn wir uns daran erinnern lassen, dass die Kirche letztlich ihr Daseinsrecht nur dadurch hat, dass sie die bedingungslos offene Einladung Gottes an alle Menschen sowohl bezeugt als auch lebt.

Das tun wir, wenn wir – wie in diesem Gottesdienst – Kinder taufen. Täuflinge werden durch die Taufe sichtbar in die christliche Gemeinde aufgenommen. Aber die Taufe ist kein Eintrittsritual in einen exklusiven Klub. Sie ist Zeichen für etwas, was ohnehin feststeht, dass Jesus Christus Menschen aus ihrer Vereinzelung und Isolation in wahre menschliche Gemeinschaft zusammenführt und vereinigt. Wir hoffen und beten, dass die Täuflinge beim Heranwachsen solche Gemeinschaft in der Kirche erfahren; dass sie erleben, was es heißt, sich in der Gemeinde Jesu zu

Hause zu fühlen, ohne dass dies auf Kosten von Offenheit, Toleranz und Meinungsvielfalt geht.

6. Die Verheißung des Evangeliums, von der unser Predigttext spricht, die Botschaft, dass aus Fremden Einheimische und aus Ausländern Mitbürger werden, dass Einsame Gemeinschaft finden und Ausgegrenzte integriert werden – diese Botschaft hat in unserer Welt nicht von ihrer Aktualität eingebüßt. Wir können sie jedoch nur dann überzeugend vertreten, wenn es uns gelingt, die durch den Glauben an Jesus gegründete Gemeinschaft der Kirche so zu gestalten, dass sie Heimat und Zugehörigkeit bietet und gleichzeitig offen und einladend für alle bleibt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.